

Zum Obernburger Grabstein CIL XIII 6626.

Berichtigung zu Germania Romana² III.

In den Erläuterungen zu den Grabdenkmälern mögen sich manche Fehler finden, die dem Druckfehlerteufel nicht zur Last fallen: wer wollte sich vermessen, mehr als 180 Denkmäler mit solchen Erläuterungen zu versehen, ohne daß ihm dabei Versagen des Wissens oder des Gedächtnisses üble Streiche spielte! Aber wenn ich auch alle diese Fehler wüßte, würde mir schwerlich einer ärgerlicher sein, als derjenige, der den Grabstein aus Obernburg (Tafel XII 1—3)



betrifft. Nachdem H. Dessau mich auf den Fehler dankenswerterweise aufmerksam gemacht hat, möchte ich denn auch mit der Berichtigung nicht bis zum Erscheinen der vierten Lieferung warten.

Die von dem Entdecker des merkwürdigen, über diesen Zeilen noch einmal abgebildeten Grabsteins, W. Conrady, bei der ersten Veröffentlichung in der Westdeutschen Zeitschrift (IX 1890 S. 184 f.) mitgeteilten ersten Lesungen der Inschriften — und auch noch die im CIL XIII 6626 und im Limeswerk B III 35 S. 30 f. — gingen von der Voraussetzung aus, daß die Inschriften auf den Seitenflächen die Fortsetzung der Hauptinschrift auf der Vorderseite wären und kamen so zu höchst wunderlichen und unwahrscheinlichen Ergebnissen, und M o m m -

sen selbst verzichtete ja auf eine „probable Rektifikation“ der nach seiner Ansicht „hoffnungslos verhaunenen“ Inschrift. Nun bietet ja freilich auch die Hauptinschrift noch Schwierigkeiten genug, auf die hier nicht eingegangen werden kann; aber die Aufgabe der Lesung ward doch wesentlich vereinfacht, als man sich entschloß, die Inschriften der beiden Seitenflächen aus dem auch an sich recht unwahrscheinlichen Zusammenhang mit der Hauptinschrift zu lösen und jede für sich zu deuten.

Diesen Schritt hat zuerst H. Dessau, nach ihm F. Quilling getan, und damit war für beide die Möglichkeit gegeben, sich durch die Inschrift auf dem Schild des vermeintlichen Mars an den uns aus Herodots Erzählung (I 82) bekannten Othryades erinnern zu lassen, jenen Spartaner, der, von dreihundert, die der Verabredung gemäß gegen dreihundert Argiver kämpften, allein übriggeblieben, das Schlachtfeld behauptet und das Siegeszeichen errichtet hatte, während die zwei übriggebliebenen Argiver nach Argos eilten, sich für die Sieger haltend, weil sie noch zwei gegen einen gestanden und diesen schwer verwundet¹⁾ zurückgelassen hatten. Dieses Ereignis hatte die Sage mit mancherlei Zügen ausgeschmückt, von denen bei Herodot nichts steht, und Othryades wurde der Typus eines bis zum letzten Atemzug kämpfenden Helden. Im Hinblick auf das Gemetzel, das er überstanden hatte, hätte man wohl auch von einer *Othryadeia caedes* einmal sprechen können. Als ich aber Quillings auf solcher Lesung aufgebaute Vermutungen wiedergab, hatte ich übersehen, daß in den Nachträgen zum Corpus (CIL XIII 4 p. 103) eine neue Lesung der Othryades-Inschrift gegeben worden war, durch die jene sachlich und sprachlich bedenkliche Deutung, auf die ich mich gar nicht soweit, wie ich getan habe, hätte einlassen sollen, einfach beseitigt wird. Barthel und Dessau haben nämlich statt *Othryadeia caedia* gelesen: *Othryade Lacaeda*. Das soll doch offenbar heißen: *Othryades Lacedaemonius*. Dieser ist in dem Mann zu erkennen, und neben ihm sieht man sein berühmtes Tropaion. Die Inschrift aber soll wohl nicht die erklärende Beischrift dieser Darstellung sein, sondern vielmehr die nach der Ueberlieferung mit des Helden eigenem Blut geschriebene Weihinschrift des Tropaions, die nur auf dem Schild auch in dieser knappsten Fassung nicht Platz fand²⁾. Im Corpus wird gesagt, daß die Tat des Othryades „*etiam imperatorum temporibus certatim ab historicis poetis rhetoribus celebrabatur*“, wofür auf das Epigramm des Krinagoras (Anth. Pal. VII 741) und ein Suasorie Senecas (II 2, 16 f.) verwiesen wird. Es verdient bemerkt zu werden, daß das *exemplum* der Tapferkeit in dem Epigramm des Krinagoras, das Cichorius kürzlich überzeugend auf die Niederlage des Lollius bezogen hat (Römische Studien S. 312), bereits, sozusagen, an den Rhein gelangt und mit Germanenkämpfen in Beziehung geraten ist. Um so weniger werden wir uns wundern, ihm nun auch im Limesgebiet einmal in bildlicher Formulierung zu begegnen. Daß diese Formulierung auf ein „Musterbuch“ zurückgeht, würde man angesichts ihrer erschreckenden Ungeschicklichkeit ungern glauben, wenn uns nicht die Victoria auf der anderen Seite des Steins zeigte, wie sehr ein hier doch sicher in bildlicher Fassung (und nicht etwa bloß in Worten!) überlieferter Typus unter der Hand dieses „Meisters“ sich verändern konnte. Es

1) Das sagt Herodot allerdings nicht; aber man braucht es nicht für spätere Ausschmückung zu halten, weil es eigentlich die notwendige Voraussetzung für den Hergang ist, da die beiden Argiver doch sonst nicht das Schlachtfeld verlassen hätten. Eine „historisch-kritische Untersuchung“ der gesamten Überlieferung über Othryades hat P. Kohlmann im Rheinischen Museum XXIX 1874 S. 463—480 (vgl. auch XXXI S. 302) gegeben.

2) Daß die Inschrift, die in der späteren Überlieferung eine Hauptrolle spielt, während Herodot davon noch nicht spricht, nicht in dieser Form überliefert wird, will natürlich nichts besagen, um so weniger als die Form wechselt.

ist zwar auffällig, daß ein Typus, der diesen Steinmetzen in Musterbüchern zugänglich war, uns nur dieses eine Mal auf einem Grabstein begegnet; aber das ist bei anderen Typen, die ihrer vornehmen Formulierung nach unmöglich im Kreise dieser provinzialen Kunst entstanden sein können, schließlich auch zuweilen der Fall. Sicherlich wäre es verkehrt, zwischen dem Hauptbild des Grabsteins und diesem Nebenbild, als ob es eigens für diesen Stein geschaffen wäre, sinnvolle Beziehungen zu konstruieren, wie das Quilling getan hat.

Göttingen.

Friedrich Koepp.

Klassikerstellen zur Archäologie.

III¹⁾.

Plinius N. H. 4, 79: Inde ostia Istri. Ortus hic in Germaniae (oder Germania) iugis montis Abnobae ex adverso Raurici Galliae oppidi. . . Hier steht ex adverso Raurici oppidi in unmittelbarem Anschluß an iugis montis Abnobae, dieses Rauricum oppidum liegt also mit Beziehung auf den Schwarzwald seinerseits gegenüber dem Donauursprung. Was versteht Plinius unter diesem Ursprung? Nach dem Pluralausdruck iugis montis Abnobae nicht bloß die Donaueschinger Schloßquelle, die er 31, 25 als caput amnis eius bezeichnet, ohne dabei zu vergessen, daß diese Quelle nicht die einzige ist; denn sie liegt ihm neben dem Flußbett: Ctesias in Armenia scribit esse fontem, ex quo nigros pisces ilico mortem afferre in cibis; quod et circa Danubii exortum audivi, donec veniatur ad fontem alveo appositum, ubi finitur id genus piscium; ideoque ibi caput eius amnis intellegit fama. Doch macht das für die erstere Stelle nicht viel aus, so oder so gefaßt liegt der Ursprung der Donau auf der Ostseite des Schwarzwalds; wenn weiter nördlich die Keuperwälder bis in die Stuttgarter Gegend herein, wenigstens manchmal, noch zur Abnoba gerechnet wurden (2 Altäre der Abnoba in Cannstatt, Haug-Sixt² 530 f. S. 369 f.), so sind wir mit Donaueschingen an der Grenze zwischen Schwarzwald und einer altangebauten Gegend, die nicht zur Abnoba gerechnet worden sein kann; darum hat auch Strabo 4 p. 207 nicht so unrecht, wenn er die Donau im schwäbischen Jura entspringen läßt: Die Alpen gliedern sich weiterhin in mehrere Züge, *πρώτη δ' ἐστὶ τούτων ἢ τοῦ Ῥήνου πέραν καὶ τῆς λίμνης κεκλιμένη πρὸς ἕω ἴσως μετρίως ὑψηλῆ, ὅπου αἱ τοῦ Ἰστρου πηγαὶ πλησίον Σοῦβων καὶ τοῦ Ἐρυνίου ὄριμον²⁾*. Es muß also das Rauricum oppidum entsprechend auf der Westseite des Schwarzwalds gesucht werden. Hier ist das Dreysamtal, und die Vorstellung, daß das Dreysamtal gegenüber dem Quellgebiet der Donau liegt, ist wesentlich erleichtert dadurch, daß die die Gegenpunkte verbindende Querlinie nicht eine bloß gedachte ist, sondern ge-

¹⁾ I und II s. diese Zeitschrift IX 1925 S. 15 ff.

²⁾ Brandis bei Pauly-Wissowa IV S. 2115 f. deutet merkwürdiger Weise die *ἴσως μετρίως ὑψηλῆ* auf den Schwarzwald; es ist aber an dieser Stelle deutlich unterschieden zwischen dem herkynischen Waldgebirge, zu dem auch nach Brandis bei Strabo der Schwarzwald gerechnet ist (vgl. Strabo VII p. 292 gegen Ende), und dem mäßig hohen Gebirgszug: die Donauquellen sind dem Strabo im unmittelbaren Gebiet dieses Gebirgszuges und nur in der Nähe des herkynischen Waldes. Die Vergleichung mit Tac. Germ. I (Danubius molli et clementer edito montis Abnobae iugo effusus), die Brandis zu seiner Deutung veranlaßt, ist verfehlt; denn Tacitus sagt hier nicht, daß der ganze mons Abnoba ein molle et clementer editum iugum, sondern daß ein Teil dieser Abnoba derart sei und daß auf diesem Teil die Donau entspringe. Das ist sehr richtig gesagt für den, der von Donaueschingen (690 m) zum Ursprung der Quellflüsse und zu den Höhen des Schwarzwalds hinaufgeht, paßt aber für den Schwarzwald im ganzen nicht, den die Römer auch von der Rheinseite her kennen mußten, und montis als gen. epexeg. zu iugo zu fassen widerstrebt